

Als der Krieg
zu Ende ging...

1945

Mit einer Einleitung von
Arno Surminski

Ellert & Richter Verlag

Inhalt

7	Vorwort	
8	Als die Stadt brannte <i>Arno Surminski</i>	194 Der Krieg ist aus, die Freiheit muss noch warten: Deutsche Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter <i>Bernd-A. Rusinek</i>
10	Der nicht enden wollende Krieg <i>Arno Surminski</i>	208 Mythos Hitler: Ein Nachruf <i>Heinrich Jaenecke</i>
20	Kriegsende in Deutschland und Europa <i>Ulrich Herbert und Axel Schildt</i>	216 Was vom Krieg übrig blieb <i>Sabine Bode</i>
42	Der Zusammenbruch des NS-Staates <i>Manfred Zeidler</i>	x Anmerkungen
54	Die Wehrmacht in der Endphase <i>John Zimmermann</i>	232 Chronik 1933-1945
66	Die Endphase des Luftkriegs <i>Dietmar Süß</i>	x Autoren
80	Flucht nach Hause: Das Ende der Kinderlandverschickung <i>Gerhard E. Sollbach</i>	x Bildnachweis/Impressum
98	Kriegsende im Westen <i>Ralf Blank</i>	
120	Kriegsende im Osten <i>Manfred Zeidler</i>	
134	Europa unterwegs: Heimatlosigkeit, Flucht und Vertreibung <i>Mathias Beer</i>	
150	„Verbrannte Erde“? Hitlers „Nero-Befehl“ vom 19. März 1945 <i>Heinrich Schwendemann</i>	
166	Die Reihen fest geschlossen? Zur Erosion der „Volksgemeinschaft“ 1943–1945 <i>Frank Bajohr</i>	
180	Die NSDAP und die deutsche Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg <i>Armin Nolzen</i>	
x	Von den KZ zu den Internierungs-, Spezial- und Flüchtlingslagern <i>Janine Fubel</i>	

Vorwort

Das Ende des Zweiten Weltkriegs liegt Jahrzehnte zurück, aber seine Grausamkeiten, Zerstörungen, menschlichen Schicksale und die Millionen von Toten haben nicht nur Spuren bei den Kriegsteilnehmern auf beiden Seiten, den Ermordeten und den Zivilisten hinterlassen, sondern auch in der Generation der Kinder und Kindeskinder.

Vielen der in den Gräueln des Krieges ums Überleben Bangeenden hat sich diese Zeit ins Unterbewusstsein eingegraben wie eine Kerbe in einen Stein. Viele, die an der Front täglich mit dem Tod rechnen mussten, haben diese dramatischen Erlebnisse mittlerweile mit ins Grab genommen.

Besonders die Nachkriegsgeneration stand im Schatten dieses Traumas. Für die Familien der Traumatisierten war es eine große psychische Last. Schweigen und Verdrängen waren ein wichtiger Überlebensmechanismus. Durch Gewalt, Flucht und Vertreibungen haben bereits die Potentaten der Antike ihre Macht gefestigt. Und so ging es durch die Jahrhunderte. Um die Menschen ging es dabei nie.

„Nie wieder Krieg“, lauteten die Parolen nach dem Zweiten Weltkrieg. 80 Jahre danach tobt in Europa wieder ein Angriffskrieg. Bomben fallen, Städte brennen, Millionen Menschen fliehen, ihr Leid ist unbeschreiblich.

Die Autorin Sabine Bode, schreibt am Ende ihres in diesem Buch abgedruckten Textes:

„Ich komme zum Schluss mit einem Wunsch. Ich wünsche mir, dass die Generation der ukrainischen Kriegs- und Fluchtkinder in Zukunft sehr viel früher von der Gesellschaft wahrgenommen wird als die Kinder des Zweiten Weltkriegs.“

Das vorliegende Buch „1945. Als der Krieg zu Ende ging“ basiert auf dem bereits im Jahr 2005 erschienenen zusammen mit der Zeitschrift GEO herausgegebenem Buch „Kriegsende in Deutschland“. Alle Autoren haben ihre Texte überarbeitet und aktualisiert. Diese sind teilweise auch mit neuen Abbildungen versehen worden. Der Verlag dankt allen Autoren und allen, die an diesem Buch mitgearbeitet haben.

Als die Stadt brannte

Arno Surminski

Der Schriftsteller Arno Surminski hat für dieses Buch über „den nicht enden wollenden Krieg“ geschrieben. Er erlebte die Endphase des Zweiten Weltkriegs in Ostpreußen. Vor seinen Augen sind seine Mutter und sein Vater von den Russen verschleppt worden. Er hat sie nie wieder gesehen. Was Krieg für die einzelnen Menschen bedeutet, hat er in Worte gefasst. In „Als die Stadt brannte“ erzählt er von einer Frau, die mit ihrem Kind in den Feuersturm von Dresden gerät:

Warum ist es so heiß? fragte das Kind.

Weil drüben ein Haus brennt, antwortete die Mutter.

Kann man es nicht löschen?

Ach, es brennen so viele Häuser.

Das Kind wollte zum Fenster laufen, um die brennenden Häuser zu sehen, aber die Mutter hielt es zurück.

Das ist nichts für Kinder, sagte sie.

Kann es im Winter Gewitter geben? fragte das Kind.

Was du hörst, sind die Bomben, antwortete die Mutter.

Warum sind sie so laut?

Weil Krieg ist. Krieg ist immer laut.

Kommt er auch zu uns? fragte das Kind.

Er ist schon da. Du solltest dich anziehen, damit wir weglaufen können, wenn er an unsere Tür klopft.

Es riecht so komisch, wunderte sich das Kind.

Das ist der Rauch, sagte die Mutter. Wenn ein Haus brennt, zieht der Rauch die Straße rauf und runter, dringt durch Türen und Fenster in alle Stuben.

Müssen wir vor dem Rauch weglauen?

Rauch ist genauso gefährlich wie Feuer, erklärte die Mutter. Wir dürfen ihn nicht ins Haus lassen. Wir schließen alle Türen und Fenster und lassen den Krieg nicht rein.

Als eine Bombe in der Nähe einschlug, zitterten Wände und Fensterscheiben.

Hört der Krieg niemals auf? fragte das Kind.

Die Mutter reichte ihm eine kleine Puppe, ergriff seine Hand und rannte mit dem Kind die Treppe hinunter in den Keller.

Hier sind wir sicher, sagte sie.

Im Keller saßen schon andere und warteten auf das Ende des Krieges.

Die Kinder sollten schlafen, erklärte der alte Mann. Aber die Bomben sind zu laut.

Ob die Sonne heute aufgeht? fragte das Kind.

Wir werden die Sonne nicht sehen, weil zu viel Rauch in der Luft hängt, antwortete die Mutter. Aber sie kommt, irgendwann geht die Sonne auf.

Nach Mitternacht flogen die Bombenflugzeuge nach Hause. Eine sonderbare Stille lag über der Stadt.

Sie holen neue Bomben, sagte der alte Mann.

Sie warteten auf die Sonne und den Morgen, die den Rauch vertreiben und die Feuer löschen sollten.

Ich werde zur Elbe laufen, sagte der alte Mann. Am Fluss bin ich sicher, weil Wasser nicht brennen kann.

Nimm uns mit! rief die Mutter.

Das Kind war eingeschlafen. Sie nahm es auf den Arm und ging mit dem alten Mann vor die Tür.

Wenn du aufwachst, ist schon Frühling, flüsterte die Mutter.

Der nicht enden wollende Krieg

Arno Surminski

Der Krieg, er zieht sich etwas hin.

Der Krieg, er dauert hundert Jahre

Brecht: Mutter Courage und ihre Kinder

Der 8. Mai 1945 gilt uns heute als Datum, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa endete, ein punktuelleres Ereignis, bei dem die Uhren neu gestellt wurden und nach einer Stunde Null der Frieden begann. Die meisten Deutschen empfanden damals wie Brechts Mutter Courage, dass sich der Krieg noch eine Weile hinzog. Das Kriegsende als ein Ereignis, das alles zum Guten wendet, konnten nur wenige wahrnehmen, im Gegensatz zu einem anderen historischen Datum, das als Freudenfest gefeiert wurde, dem 9. November 1989. Den Deutschen erschien der 8. Mai 1945 eher unbedeutend, als Besiegte waren sie auch zur Freude über dieses Kriegsende unfähig. Dagegen feierten die Sieger und die befreiten Menschen und Völker. Russland beging und begeht bis heute mit Militärparaden am 9. Mai den „Tag des Sieges“. Eine große Bedeutung für die Rotarmisten hatte auch der 30. April, Hitlers Todestag, den sie mit Wodka und Böllerschüssen feierten.

Der britische Historiker Ian Kershaw schreibt in seinem Buch „The End“, es habe ihn überrascht, mit welcher Selbstverständlichkeit die Deutschen ihrem „Führer“ in die Selbstzerstörung bis zum bitteren Ende gefolgt seien. In der Geschichte der Kriege sei das ein einmaliges Phänomen. Wer die zwölf Jahre bewusst in Deutschland erlebt hat, wird sich aber über diesen Fatalismus nicht wundern. Er zeigt nur, welche verführerischen und zerstörerischen Kräfte Lügen und Propaganda haben. Viele glaubten an den „Führer“ wie an einen Gott. Seine Erfolge in den Anfangsjahren des Dritten Reiches hatten sie berauscht. Als die Erfolge ausblieben, bestärkten Zufälligkeiten den Glauben an seine Unfehlbarkeit. Dass er am 20. Juli 1944 mit dem Leben davonkam, deuteten viele dahin, die Vorsehung habe noch etwas mit ihrem „Führer“ vor. Auch die Raketenwaffen, die ab Sommer 1944 gegen London eingesetzt wurden, verstanden sie als Zeichen, dass Hitler immer noch ein Kaninchen aus dem Hut zaubern konnte.



Erst am Nachmittag des 30. April 1945 erlosch der Spuk, als Hitler sich das Leben nahm. Sein Tod wurde aber nicht als Befreiung von einem Dämon empfunden, sondern löste Angst und Trauer aus. Den sogenannten Nero-Befehl, den Hitler am 19. März 1945 gegeben hatte und der die Zerstörung der gesamten Infrastruktur Deutschlands vorsah, kannten die Deutschen nicht, ebenso wenig den Plan des Amerikaners Morgenthau, Deutschland in ein Agrarland zu verwandeln.

Der Friede hielt nicht mit Pauken und Trompeten Einzug, sondern kam wie ein Dieb in der Nacht. Es läuteten keine Friedensglocken, der Choral „Nun danket alle Gott“ wurde nicht gesungen. Zu viele Grausamkeiten waren noch in den letzten Kriegstagen verübt worden, oft von Deutschen an Deutschen. Fanatisierte Partei- und SS-Mitglieder hängten Bürger als Defätiisten und Verräter an die Bäume. Eine Welle von Selbstmorden ging durchs Land, verübt von denen, die sich ein Weiterleben ohne Hitler nicht vorstellen konnten oder die in Angst waren vor dem, was kommen sollte. Viele wussten nicht einmal von dem Datum 8. Mai. In den entvölkerten Gebieten der deutschen Ostprovinzen, deren Bewohner geflohen waren, gab es weder Zeitungen noch Radiosender, die das Ereignis verbreiten konnten. Nur weil die russische Luftflotte tagelang von West nach Ost flog, also heimkehrte,

Adolf Hitler ist tot! Am 30. April 1945 mittags verteilt er Giftampullen mit Zyankali oder Blausäure an seine Begleiter im „Führerbunker“ in Berlin. Etwa um 15.30 Uhr schluckt seine Frau Eva Braun das Gift, danach erschießt sich Hitler. Ihre Leichen werden im Garten der Neuen Reichskanzlei verbrannt. Auf Veranlassung der sowjetischen Militärführung werden die Überreste der beiden Leichname wenige Tage später ausgegraben und anhand von Röntgenbildern zweifelsfrei identifiziert. Das Oberkommando der Wehrmacht meldet Hitlers Tod erst am Abend des 1. Mai im Radio. Die Nachricht verbreitet sich in Windeseile um die Welt. Am 2. Mai meldet die US-Army-Zeitung „The Stars and Stripes“ mit einem Sonderdruck den Tod des Diktators. Eine knappe Woche danach ist der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende.

Die SS löste mit dem Näherrücken der Ostfront zahlreiche Konzentrationslager auf und schickte die Insassen auf Todesmärsche, auf denen Tausende von Häftlingen ums Leben kamen. So wurde Mitte April 1945 auch mit der Räumung des KZ Neuengamme begonnen, Evakuierungstransporte und -märsche in Richtung Neustadt in Holstein zusammengestellt, um die Häftlinge dort auf Schiffe zu verladen. Am 3. Mai wurden die Thielbek, die Cap Arcona und die Deutschland an ihrem Liegeplatz in der Neustädter Bucht von drei Wellen von britischen Jagdbombern angegriffen, da die Briten die Schiffe irrtümlich für deutsche Truppentransporter hielten. Rund 6 400 der etwa 7 000 KZ-Insassen auf der Cap Arcona (Foto) und der Thielbek verbrannten, ertranken oder wurden erschossen.



konnten die Menschen ahnen, die Flieger würden im Westen nicht mehr gebraucht, der Krieg sei zu Ende. Vom endgültigen Ende des Zweiten Weltkrieges nach den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 erfuhren sie erst später.

Das Kriegsende wurde von vielen Deutschen als Demütigung empfunden, die Niederlage nicht als Bestrafung für Untaten, die im deutschen Namen begangen worden waren. Der Name Auschwitz war den Deutschen 1945 kaum geläufig. Bis zum bitteren Ende glaubten sie, auf der guten Seite zu stehen. Untaten rechneten sie den anderen zu; so die Feuerstürme in Hamburg und Dresden, die Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ und der mit KZ-Häftlingen beladenen Schiffe in der Neustädter Bucht. Den 8. Mai erlebten sie als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, ein Datum, das sie nicht in den Frieden, sondern in den bitteren „Nachkrieg“ entließ. Um sie ein verwüstetes Land voller Unrast. Menschen irrten von Ost nach West, von Nord nach Süd auf der Suche nach ihren Angehörigen, nach Nahrung und einem Dach über dem Kopf. Den



Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes überschwemmten Millionen Suchanfragen; noch Jahre nach Kriegsende verlassen die Radiosprecher Tag für Tag die Namen gesuchter Personen. Das Wort „Heimkehrer“ prägte die Nachkriegsjahre. Die Männer waren an die Front gegangen, nun kehrten sie krank oder verwundet heim. Das Bild eines Beinamputierten,

In den Wirren des Zweiten Weltkrieges und im Chaos der Nachkriegszeit waren zahlreiche Familien auseinander gerissen worden. Kinder suchten ihre Eltern, Eltern ihre Kinder, Männer ihre Frauen, Mütter warteten auf ein Lebenszeichen ihrer Söhne. Der Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes führte seit seiner Gründung 1945 bis heute mehr als 16 Millionen Menschen zusammen.

Viele der aus Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden deutschen Soldaten waren krank oder verwundet. Das Bild Beinamputierter, die auf Krücken durch die Städte gingen, wurde zum Sinnbild der Nachkriegszeit.

der auf Krücken durch eine Stadt humpelt, wurde zum Sinnbild der Nachkriegszeit. Das Sterben ging weiter, wenn auch nicht durch Bomben und Granaten, so durch den vorzeitigen Tod derer, die mit kriegsbedingten Verwundungen und Krankheiten heimgekehrt waren.

Die Worte „Neubeginn“ und „Auferstanden aus Ruinen“, die vor allem in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) in Gebrauch kamen, waren mehr Wunschdenken als reale Zukunftsperspektive. Dass sich in dem am Boden liegenden Land eines Tages im Westen ein Wirtschaftswunder entwickeln und das wiedervereinigte Deutschland zur führenden Wirtschaftskraft Europas aufsteigen würde, konnte sich niemand vorstellen. Begleitet wurde die Nachkriegszeit von der Angst, wegen des Verhaltens im Dritten Reich zur Rechenschaft gezogen zu werden. An die 8,5 Millionen Parteimitglieder bangten um ihre Zukunft, ihren Arbeitsplatz, ihre Berufsaussichten. Hinzu kamen Millionen Mitglieder der anderen NS-Organisationen. Selbst die, die „nichts getan“ hatten, fürchteten sich, denn die neue Zeit bestrafte nicht nur kriminelle Taten, sondern auch kriminelles Denken; der Begriff Kollektivschuld lastete auf allen. Der naive Gedanke: Ich habe nichts getan, also wird man mir auch nichts tun! galt nicht mehr. Überall breitete sich Schweigen aus, viele nahmen das Wissen um ihre Taten mit ins Grab. Die von den Siegern eingeleiteten sogenannten Entnazifizierungsverfahren sollten das Verhalten des Einzelnen in der NS-Zeit einordnen. Diese Verfahren entsprangen keinem inneren Bedürfnis nach Reinigung, sie wurden den Deutschen aufgezwungen und von ihnen als Bestrafung empfunden. Mit Lügen und Ausreden versuchten sie, die Verfahren zu überstehen. Jeder hatte seinen „guten Juden“ oder Kommunisten gehabt, hatte hier geholfen und dort Widerstand geleistet. Alles in allem war die Entnazifizierung ein beschämender Vorgang. Millionen beschlossen damals, nie wieder in eine Partei einzutreten.



Entlastungszeugnis, im Volksmund auch „Persilschein“ genannt. Grundlage dafür war ein Fragebogen, auf dem über die Mitgliedschaft in 55 nationalsozialistischen Organisationen Auskunft gegeben werden musste. Dieser erregte Unmut, weil die Kriterien der Entnazifizierung unklar waren. Die Deutschen fühlten sich als „Opfer“ obrigkeitlicher Willkür der Besatzer. Das Ergebnis waren millionenfache Entlastungsbriefe, die den Belasteten als „anständigen Menschen“ deklarierten.

Das Lied von der Befreiung konnten im Mai 1945 nur wenige singen. Ja, vom Naziterror waren die Deutschen befreit, aber nun kamen viele in die Gefangenengälder der Sieger oder wurden nach Russland verschleppt. Viele Konzentrationslager auf deutschem Boden wurden mit anderem Personal weiter betrieben. Für die KZ-Insassen, die russischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, war der 8. Mai 1945 die wahre



Befreiung, bei den meisten Deutschen dagegen überwog die Angst vor den Befreieren. Im Osten war sie besonders ausgeprägt. Hätte die Sowjetunion beim Einmarsch ihrer Truppen für ein diszipliniertes Auftreten der Soldaten gegenüber den Besiegten gesorgt, wären Vergewaltigungen und Verschleppungen verboten gewesen und geahndet worden, hätte das der kommunistischen Weltrevolution in Europa den Weg geöffnet. Nach den Erfahrungen mit den Befreieren dachten die Menschen so: Wenn eine Befreiungsarmee mit den Besiegten umgeht, wie es im Osten geschehen ist, kann es nicht weit her sein mit den kommunistischen Idealen. Die Erfahrungen der Deutschen mit der Roten Armee legten sich wie ein Cordon sanitaire über Europa und verhinderten die weitere Ausbreitung des Kommunismus nach Westen.

Die befreiten Gefangenen und Zwangsarbeiter ahnten nicht, was ihnen nach der Befreiung bevorstand. Von 5,7 Millionen russischen Kriegsgefangenen lebten bei Kriegsende nur noch 1,8 Millionen, eine erschütternde Zahl. Bei ihrer Heimkehr nach Russland wurden sie drakonischen Verhören unterzogen und 235 000 wegen Kollaboration mit dem Feind zu Lagerhaft verurteilt. Sie kamen aus den deutschen Kriegsgefangenenlagern in den russischen Gulag. Ähnlich erging es den 2,75 Millionen Zwangsarbeitern aus dem Osten, denen man zur Last legte, für die Faschisten gearbeitet zu haben. Die Reste jener russischen Einheiten, die auf deutscher Seite gekämpft hatten und nach Kriegsende von den West-Alliierten

Eine Gruppe überlebender Häftlinge im KZ Auschwitz, dem größten deutschen Gefangen- und Vernichtungslager zur Zeit des Nationalsozialismus. in der Nähe von Krakau. In Auschwitz fand im Zuge des Holocaust (auch Shoah) ein systematischer und fabrikmäßiger Mord an europäischen Juden statt, aber auch andere durch das NS-Regime verfolgte Gruppen wurden dort eingesperrt und ermordet. Die Zahl der Todesopfer beläuft sich auf 1,1 bis 1,5 Millionen Menschen. Die genaue Opferzahl konnte nicht ermittelt werden.



Neben Siegern und Besiegten gab es 1945 auch Befreite. Dazu gehörten u.a. die Zwangsarbeiter und die KZ-Häftlinge – wie hier Überlebende am Stacheldrahtzaun im Konzentrationslager Auschwitz – nach ihrer Befreiung durch die vorrückenden sowjetischen Truppen am 26. Januar 1945.



In der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1948 sperrten die Sowjets den gesamten Personen- und Güterverkehr nach Westberlin. Damit reagierte die sowjetische Administration auf die Einführung der Deutschen Mark (DM) in den Berliner Westsektoren. Die Westalliierten antworteten mit der größten Luftbrücke aller Zeiten. Die ersten „Rosinenbomber“ treffen bereits wenige Tage danach auf dem Flughafen Tempelhof ein (Foto). Die Blockade endet erst am 12. Mai 1949.

an die Sowjetunion ausgeliefert wurden, verschwanden spurlos im sowjetischen Gulag.

Das „gefühlte“ Kriegsende war für die meisten Deutschen nicht der 8. Mai 1945, sondern ein späteres Datum. Für die einen ging der Krieg zu Ende, als sie nach langer Irrfahrt zu Hause eintrafen. Flüchtlinge und Vertriebene datierten ihr Kriegsende auf den Zeitpunkt der Rückkehr in ihre Heimat im Osten. Andere hielten die Heimkehr der letzten Kriegsgefangenen für das Ende des Krieges. Nicht am 8. Mai 1945, sondern bei der Ankunft der Heimkehrertransporte 1955/56 im Lager Friedland sangen die Deutschen: „Nun danket alle Gott“.

Auch das ungewisse Schicksal der Vermissten verhinderte einen Schlussstrich unter diesen Krieg. Unzählige Soldaten waren ihren Angehörigen als vermisst gemeldet worden, das heißt, es blieb ungewiss, ob sie noch lebten. Diese Ungewissheit belastete vor allem die Soldatenfrauen. Sollten sie warten oder ein neues Leben beginnen? Am Ende stellte sich heraus, dass die meisten Vermissten tot waren. Auch den Übergang in den „Kalten Krieg“ – seine Frontlinie verlief quer durch Deutschland – empfanden die Deutschen als kriegerische Bedrohung. Die Blockade Westberlins 1948/49, die Niederschlagung des Arbeiteraufstandes vom 17. Juni 1953 sahen sie als kriegerische Handlungen an. Mauerbau, Grenzbefestigungen und Schießbefehl wurden als Folgen des großen Krieges, der am 8. Mai 1945 formal geendet hatte, wahrgenommen.



Gleich nach Kriegsende setzte eine Menschenwanderung von Ost nach West ein. Die Bürger in der SBZ trauten dem neuen Regime nicht, viele hatten auch am eigenen Leibe die Übergriffe der Sieger erfahren. Das galt vor allem für die Flüchtlinge aus dem Osten, die in der SBZ gestrandet waren und nach Wegen in den Westen, dem vermeintlich kleineren Übel, suchten. Auch die Besitzenden, die Großbauern und Unternehmer, spürten bald, dass sie unter kommunistischer Herrschaft keine Zukunft hatten, und wandten sich dem Westen zu. Das Überqueren der Zonengrenze war zwar verboten, aber zu jener Zeit noch ohne Lebensgefahr möglich. So entstand aus kleinen Rinnalen jener Menschenstrom von Ost nach West, dem die DDR nur durch den Bau der Mauer 1961 glaubte Einhalt gebieten zu können.

Die Fortsetzung der Kriegswirtschaft führte ebenfalls zu einer gefühlten Verlängerung des Krieges. Bei Kriegsausbruch waren Lebensmittelkarten und Bezugsscheine für Schuhe und Kleidung eingeführt worden. Diese Bezugsscheinwirtschaft setzte sich nach dem Krieg nahtlos fort, 1947 wurde ein Jubiläum begangen: die 100. Zuteilungsperiode für Lebensmittel. Überall sehnte man sich nach „Friedensware“, und als die Markenwirtschaft Anfang der 1950er-Jahre aufgehoben wurde, empfanden viele das als eigentliches Kriegsende.

Während die Westmächte bis Ende 1948 die letzten deutschen Kriegsgefangenen entlassen hatten, hielt die UdSSR immer noch mehrere Hunderttausend Gefangene fest. Erst 1955, nach dem Besuch Konrad Adenauers in Moskau, kehrten die letzten Kriegsgefangenen nach Deutschland zurück. Eine Frau dankt dem Bundeskanzler im Durchgangslager Friedland für die Heimkehr ihres Sohnes.



Nicht die Kriegszeit, sondern die Jahre danach brachten den großen Hunger. Hinzu kam der extrem kalte Winter 1947, in dem zahllose Tote zu beklagen waren.

Notgedrungen wurden die Deutschen zu einem Volk der Sammler. Sogar mit Kohlen beladene Züge wurden geplündert, weil das Versorgungssystem, durch die Kriegszerstörungen und die Errichtung der Zonen-grenzen unterbrochen war (rechts oben),

Mit dem 14. August 1946 begann eine beispiellose Hilfsaktion für die westdeutsche Bevölkerung, die in der Nachkriegszeit Hunger und Not litt. Fast zehn Millionen Care-Pakete wurden von 22 amerikanischen Wohlfahrtsverbänden und der privaten Hilfsorganisation Care sowie der US-Armee zwischen 1946 und 1960 verschickt. Für viele trug dieser unerwartete Beistand von ehemaligen Kriegsgegnern wesentlich zur Völker-verständigung bei.



Nicht die Kriegszeit, sondern die Jahre danach brachten den großen Hunger. Das NS-Regime hatte es verstanden, teils durch geraubte Vorräte aus den besetzten Ländern, die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung einigermaßen aufrechtzuerhalten; einen Hungerwinter wie im Ersten Weltkrieg 1917 sollte es nicht geben. In der Wahrnehmung der Menschen waren die alliierten Militärregierungen dazu nicht in der Lage. Der kalte Winter 1947 brachte zahllose Hunger-

tote, und die häufigste Diagnose, die die Ärzte damals auf Arbeitsunfähigkeitsatteste schrieben, lautete: Hungerödem. Sammler suchten die Felder nach liegen gebliebenen Ähren ab. In den herbstlichen Wäldern lagen die Bucheckernsampler auf den Knien; für zwei Kilo Bucheckern gab es eine Flasche Speiseöl. Kartoffelstoppler wühlten auf abgeernteten Feldern nach übrig gebliebenen Knollen. Holzsammler bevölkerten die Wälder, Kohlendiebe plünderten durchfahrende Kohlenzüge. Karawanen von Hamsterern zogen aus den Städten aufs Land, um Zigaretten oder Socken gegen Kartoffeln zu tauschen. Es blühte der Schwarzmarkt, ein erster An-satz von Marktwirtschaft, der aber nach heutigem Verständnis eine große soziale Ungerechtigkeit war: Es bekamen nur die etwas, die Tauschgegenstände anzubieten hatten. Wer nichts hatte, ging leer aus.

Als die Schulspeisung, auch Hoover-Speisung genannt nach dem Amerikaner Herbert Hoover, in die westdeutschen Schulen kam und Millionen Care-Pakete ihren Weg über den Atlantik fanden, besserte sich die Lage. Der Marshall-Plan, ein Hilfsprogramm zum Aufbau der Wirtschaft, tat ein Übri-ges. Das große Ansehen, das Amerika in den Nachkriegsjah-ren in Deutschland genoss, hing wesentlich mit Hoover-Spei-sung, Care-Paketen und Marshall-Plan zusammen.

Das Ende des Krieges zog sich mächtig in die Länge. Vie-le sahen in der Teilung Deutschlands, in den Schüssen an der Mauer und der innerdeutschen Grenze die Fortsetzung des alten Krieges. Erst als im November 1989 die Mauer fiel, ging ihr Krieg zu Ende.